

Individuum und Gemeinschaft

Sie haben mich darum gebeten, mit Ihnen über die Beziehung zwischen Individuum und Gemeinschaft, über die Bedeutung des Gemeinschaftslebens im Ordensleben nachzudenken. Die Dringlichkeit, sich mit diesem Thema zu beschäftigen, ergibt sich auch daraus, dass die Beziehung einer jeden Ordensfrau, eines jeden Ordensmannes zur eigenen Gemeinschaft in Frage gestellt scheint durch die Haltung des Staates, der in bestimmten Situationen die Zugehörigkeit einer Person zu einer Lebensgemeinschaft, besonders zu einer religiösen Gemeinschaft, nicht mehr berücksichtigt.

Seit jeher ein Problem

Hat die Schwierigkeit der Beziehung zwischen den Einzelnen und den Gemeinschaften, zu denen sie gehören, ihre Wurzeln tatsächlich und hauptsächlich in der Haltung der zivilen Instanzen, in der bekenntnisneutralen, ja bekenntnisfeindlichen Kultur, in der wir leben, in unserer Gesellschaft, die nicht mehr christlich ist? Wir haben wohl oft diesen Eindruck. Wenn wir aber zurückschauen in vergangene Zeiten und Jahrhunderte, dann müssen wir feststellen, dass dieses Problem nicht heute entstanden ist. Wir finden Beispiele dafür im 20. Jahrhundert, im 19. und im 18. Jahrhundert usw. Wir kämen so zu den Menschen des 6. Jahrhunderts, mit denen sich der heilige Benedikt besonders beschäftigt hat, und weiter zurück zu den Menschen, um die sich die Wüstenväter und Wüstenmütter gekümmert haben.

Hören wir uns einmal einen Abschnitt aus der Visitationscharta an, die zwei Äbte des Zisterzienserordens nach ihrem Besuch meiner Vorfahren in der Abtei Hauterive 1486 hinterlassen haben:

„Nie und nirgends halten sie das Stillschweigen, wie wenn es nicht vorgeschrieben wäre. Sie schlafen nicht in einem Schlafsaal, wie die Regel es vorsieht, sondern jeder hat sein eigenes Zimmer über dem Gewölbe des Kreuzgangs. Wenn das Kloster während der Nacht geschlossen wäre, könnten sie nicht ausgehen; aber sie schliessen ihn nie. Sie gehen nicht in den Chor zum Gotteslob, wie das üblich ist im Orden, sondern sie singen das Lob in einer Art Kantine, in der sie immer essen, und zwar nicht wie Mönche nur an einer Seite des Tisches, sondern wie Kunden einer Kneipe (*tabernarii*), zusammen mit den Freunden und Angestellten. Dabei haben sie ein recht schönes Refektorium, wenn es nur etwas renoviert wäre. (...)

Die jungen Mönche des Klosters sind unwissend, aufsässig, sehr mangelhaft unterwiesen, sie kennen weder die Psalmen noch die Hymnen, keine Cantica und Antiphonen und auch nicht die andern notwendigen Dinge; sie haben keine Disziplin und kennen die Zeremonien des Ordens nicht. Und der Abt ist die Ursache dieses Übels. Er nimmt sie als Mönche auf, bevor sie wissen, was sie wissen müssten, und später lernen sie es nie mehr, und man kann von ihnen nichts mehr erhoffen für die Zukunft, ausser wenn Gott ihnen zu Hilfe kommt! (...)

Der Herr Abt ist geizig und sehr habgierig: er verehrt nur den Gott Mammon. (...)

Die Mönche besitzen Dinge, gehorchen nicht, weil niemand ihnen befiehlt, denn der Abt ist träge und kennt kein anderes Vergnügen als die Habsucht. (...)

[Auf der Saane] verkehren ständig Schiffe (...) mit Männern und Frauen aller Gattung; und es gibt im Kloster eine öffentliche Kneipe, die von einem gewissen Ordensmann geführt wird; in ihr verkehren liederliche Frauen und Männer, die sie begleiten und es kommt von Zeit zu Zeit zu Schlägereien, und dadurch entstehen Skandale, sogar für die Mönche, und zwar durch ihre eigene Schuld und durch die Schuld anderer. Das Kloster selber ist wegen dieser Kneipe und den Schiffen ein offener Durchgang für alle, obwohl man das anders einrichten könnte. Aber wer tut schon etwas dagegen? Absolut niemand!“ (Lateinischer Text in Mélanges à la mémoire du P. Anselme Dimier, Arbois, 1984, S. 179-181)

Die Beziehung zwischen Individuum und Gemeinschaft ist also schon immer schwierig gewesen, schon immer vom Auseinanderklaffen bedroht. Der Mensch hat in sich eine Kraft, die ihn vom Gemeinschaftsleben weglockt. Wir nennen das heute “Individualismus”, unsere Väter nannten es “*singularitas*”. Der heilige Benedikt weist schon im ersten Kapitel seiner Regel auf das Problem hin, das in der Konfrontation des Menschen mit dieser Neigung liegt. Die Anachoreten und Eremiten haben „nach langer Prüfung im Kloster und geschult durch die Mithilfe vieler“ gelernt, „gegen den Teufel zu kämpfen“, und dann sind sie, „in der Reihe der Brüder gut gerüstet“ bereit „für den Einzelkampf in der Wüste – *ad singularem pugnam eremi*“ (RB 1, 3-5); die Sarabaiten dagegen leben „zu zweit oder zu dritt oder einzeln, allein ohne Hirten, in den eigenen, nicht in des Herrn Hürden eingeschlossen“ (RB 1,8).

Es gibt eine Einsamkeit, welche wie eine reife Frucht dem Gemeinschaftsleben entspringt, und es gibt eine Einsamkeit, die gar keinen Zugang findet zum Gemeinschaftsleben, eine Einsamkeit, welche die Schulung und Einübung des Reifens und der Selbstentfaltung ablehnt.

Schon in Jerusalem

Damit wir die klare und strenge Sprache Benedikts besser verstehen, wollen wir in die Zeit und Geschichte der Spannung zwischen Individuum und Gemeinschaft zurückschauen bis hin zur ersten christlichen Gemeinde in Jerusalem.

Das allererste interne Problem der Gemeinschaft, der allererste Skandal innerhalb der Kirche Christi und das allererste sichtbare Auftreten des Individualismus, der die Einheit verletzte, wird uns in der Geschichte des Betrugs von Ananias und Saphira erzählt. Dieser Vorfall, der sozusagen die Ursünde in der Kirche, die eben vom Heiligen Geist am Pfingstfest ins Leben gerufen wurde, beschreibt, eine Ursünde, die wiederum von einem Paar begangen wurde, wirft ein Licht auf das, worüber wir nachdenken.

Ich denke, dass wir in der Heiligen Schrift Belege für das finden können, was wir selbst erleben, was uns heute beschäftigt und beunruhigt, und das ist für uns wesentlich, damit wir unsere Situation und unsere aktuellen Schwierigkeiten in einem Licht sehen, das sie nicht in sich selbst haben, in einem Licht, das sie beleuchtet und das uns befähigt sie zu sehen, sie zu beurteilen, sie zu verstehen und so mehr aus ihnen zu machen als deren Existenz einfach festzustellen, unter ihnen zu leiden und uns darüber zu beklagen.

Das hat nichts zu tun mit biblischem Fundamentalismus. Biblischer Fundamentalismus wird da betrieben, wo man das Wort Gottes an die Stelle der Realität setzt. Das Wort Gottes ersetzt die Realität nicht, es beleuchtet sie; es will uns helfen, die Realität noch realistischer, in all ihren Dimensionen, in ihrer ganzen Wahrheit zu sehen. Das Wort Gottes will nicht ideale Situationen, die schnell utopisch sein können, wie eine Diskette formatieren. Das Wort Gottes will das Streben unserer Freiheit nach dem Guten wecken und stärken, und dieses Streben nennen wir Bekehrung.

Wenn wir die menschliche Realität in der Einsicht, die das Licht des Wortes Gottes uns schenkt, beurteilen, dann eröffnet sich in ihr für die Freiheit ein Weg zur Bekehrung, ein Weg, auf dem die Veränderung der Realität vom menschlichen Herzen, vom Herzen der geschaffenen Realität ausgeht und zur Vollendung führt.

Betrachten wir also die Geschichte vom Betrug des Ananias und der Saphira (Apg 5,1-11). Sie hat eine sehr enge Beziehung zu unserem Thema.

Gütergemeinschaft war von Anfang an in der Kirche ein Zeichen der Zugehörigkeit zur Gemeinde. Wie der heilige Benedikt später betont, ging es darum, vom „mein“ zum „unser“, von den „eigenen Sachen“ zu den „Sachen des Klosters“ überzugehen (RB 58,26). Seinen Besitz der Gemeinschaft zur Verfügung zu stellen war das konkrete, sichtbare Zeichen der Zugehörigkeit. Die Gegenstände, besonders die Kleider sind Symbole der Person. Seinen ganzen Besitz weggeben, sich entblößen war der Ausdruck der Ganzhingabe an die Kirche, an den mystischen Leib Christi und somit an Christus selbst. Diese Handlung drückte die Zugehörigkeit der Person aus und war nicht einfach eine Unterstützung der wohltätigen Werke der Kirche. Denn am Anfang war die Wohltätigkeit der Kirche die Kirche selbst, die Armen wurden nicht nur mit Geld unterstützt, sondern man betrachtete sie als die privilegierten Glieder des Leibes Christi. Man bot ihnen vor allem Brüderlichkeit, Zugehörigkeit zur Gemeinschaft, um dem grundlegenden Verlangen des Menschen, Christus, dem Erlöser anzugehören, entgegenzukommen. Nicht das Geld lockte sie, sondern die Zugehörigkeit, und in dieser Zugehörigkeit geschah das Teilen der materiellen Güter.

Da die Gütergemeinschaft also ein Zeichen war, ein Zeugnis der Zugehörigkeit zur christlichen Gemeinde, musste sie freiwillig sein, durfte sie nicht vorgeschrieben sein. Die Kirche war sich bewusst, dass die menschliche Freiheit immer die Frucht eines Reifeprozesses, einer Entwicklung ist, dass man eine solche totale und endgültige Entscheidung nicht improvisieren kann. Selbst die totale und endgültige Entscheidung des blutigen Martyriums war immer die Frucht des von Gott geschenkten geheimnisvollen Wachsens im Glauben und in der Liebe. Der heilige Stefan hat als Diakon das Teilen der Güter und das Zeugnis für das Wort Gottes in der Predigt gelernt, bevor er sein Leben hingab, sein Blut vergoss für Christus und die Kirche.

Das Täuschmanöver des Ananias und der Saphira war in erster Linie nicht deshalb schwerwiegend, weil das Paar der Gemeinschaft Grosszügigkeit vorgaukelte, sondern weil es ihr seinen freien Entschluss der Zugehörigkeit vorgab. Die beiden haben vorgetäuscht, in völliger Freiheit völlig der Gemeinschaft anzugehören. Sie konnten nicht offen zugeben, dass sie noch unterwegs waren auf dem Weg der Freiheit, dass sie noch nicht bereit waren, alles aufzuopfern, dass sie noch Zeit und die Hilfe der Gemeinschaft und den Beistand der Gnade Gottes brauchten, um zu wachsen.

Die Zugehörigkeit zur Gemeinschaft der Christen ist notwendig für das Heil, aber diese Zugehörigkeit muss frei sein, und sie kann nur frei sein, wenn sie echt ist, wenn sie Wirklichkeit ist. Die Lüge zerstört die echte Freiheit und somit auch die Zugehörigkeit zur Gemeinschaft, die den Zugang zum Heil ermöglicht.

Eine auf die Dreifaltigkeit ausgerichtete Zugehörigkeit

Aber die Episode des Ananias und der Saphira offenbart uns auch den eigentlichen Sinn unserer Frage, und das zeigt sich vor allem in dem, was Petrus zu jedem der beiden Partner sagt. Man könnte vorerst glauben, dass die Aufrichtigkeit gegenüber der Gemeinschaft den eigentlichen Wert, das wesentliche Kriterium darstellt für eine konsequente Haltung, für die Freiheit und die Wahrheit. Wenn dem so

wäre, was würde dann die Gemeinschaft der Christen von irgendeiner Sekte oder fundamentalistischen Gruppe unterscheiden?

Diese Gefahr besteht, auch und gerade in den christlichen Gemeinschaften und besonders in den religiösen und monastischen Gemeinschaften. Wie oft wird die Forderung, das Individuelle und Persönliche zu opfern, nur mit der Hingabe an die Gemeinschaft als solcher begründet, mit der Hingabe an ein Vorhaben für den Lebensunterhalt, an die Erhaltung des eigenen Markenzeichens, der Tradition, des Lebensstiles, des guten Rufes usw.

Könnten die oben erwähnten Probleme zwischen Individuum und Gemeinschaft nicht gerade zurückzuführen sein auf einen voluntaristischen Anspruch, in welchem sich die Gemeinschaft einschliesst, und der so zur Endstation des Lebensweges, der Berufung, des Lebenssinnes der einzelnen Personen zu werden droht?

Was also sagt Petrus zu Ananias und Saphira?

„Ananias, Warum hat Satan dein Herz erfüllt, dass du den Heiligen Geist belügst und vom Erlös des Grundstücks etwas für dich behältst? Hätte es nicht dein Eigentum bleiben können, und konntest du nicht auch nach dem Verkauf frei über den Erlös verfügen? Warum hast du in deinem Herzen beschlossen, so etwas zu tun? Du hast nicht Menschen belogen, sondern Gott“ (Apg 5,3-4). Und zu Saphira sagt Petrus: „Warum seid ihr übereingekommen, den Geist des Herrn auf die Probe zu stellen?“ (Apg 5,9)

Im Vorwurf, den Petrus an den einen und die andere richtet, spricht er vom Heiligen Geist. Petrus bezeichnet als das Entscheidende in ihrer Handlung nicht etwa das, was sie der Gemeinschaft angetan haben, sondern das, was sie gegen den Heiligen Geist getan haben. Ananias und Saphira haben nicht die Gemeinschaft verraten und betrogen, sondern den Heiligen Geist, die Liebe des Vaters und des Sohnes. Sie haben die Dreifaltigkeit verraten und betrogen.

Das heisst, dass für Petrus und die Apostel der letzte Sinn der Entscheidungen, die jede Person in ihrer Beziehung zur christlichen Gemeinschaft treffen muss, Entscheidungen, die Opfer verlangen können, dass dieser letzte Sinn nicht in der Gemeinschaft als solcher besteht, sondern in der Einheit der Dreifaltigkeit, in der Liebe, die Gott selbst ist, in der Liebe, die den Sohn mit dem Vater verbindet. Der letzte Sinn ist die Dreieinigkeit, die Einheit der drei göttlichen Personen, die der Sohn uns offenbart und an der teilzuhaben wir berufen sind: „Wie mich der Vater geliebt hat, so habe auch ich euch geliebt. Bleibt in meiner Liebe!“ (Joh 15,9)

Die Einheit der Dreifaltigkeit zu kennen und aus ihr zu leben ist der letzte Sinn jeder einzelnen Person und jeder Gemeinschaft. In dieser dreifaltigen Einheit treffen der letzte Sinn jeder Person und jeder Gemeinschaft zusammen, in ihr kommt der letzte Sinn zur Erfüllung. Die christliche Gemeinschaft hat nur soweit Sinn, wie sie der einzelnen Person durch Christus und die Gnade des Heiligen Geistes den Zugang zur Dreieinigkeit ermöglicht. Denn die göttliche Dreieinigkeit ist der Ursprung und das Ziel von allem, ist Ursprung und Ziel eines jeden menschlichen Herzens.

Missbräuchliche Gemeinschaften?

Wenn eine Gemeinschaft in all dem, was sie bietet und fordert, nicht diesem Ursprung und letzten Ziel dient, gleitet sie eigentlich in den Missbrauch ab. Nur wenn die Einheit des dreifaltigen Gottes der ständige Horizont der Gemeinschaft ist, wird sie fähig, die einzelne Person mit Rücksicht auf ihre persönliche Freiheit und vor allem mit Rücksicht auf die Zeit des Wachstums und des Reifens, deren eine Person bedarf, aufzunehmen.

In Christus, in seinem Ostergeheimnis, im Geschenk des Heiligen Geistes steht uns der Horizont der Dreieinigkeit schon jetzt und immer offen. „Wie mich der Vater geliebt hat, so habe auch ich euch geliebt.“ Das ist schon geschehen, das ist vollendet. Dieser Horizont bleibt offen und wartet mit Geduld auf unsere Fortschritte, auf unsere freie Zusage, auf unsere Rückkehr in das Haus des Vaters. Dieser Horizont ist wesentlich, ist ontologisch Erbarmen. Allein dadurch, dass er sich uns und für uns geöffnet hat, muss er barmherzig sein, ist er bedingungslos bereit, unsere Armut, unsere Widerstände, unsere Ablehnung aufzufangen. Der dreifaltige Gott ist im wahrsten Sinn des Wortes geduldig: Er „duldet“ für uns in der Passion seines Sohnes. Er „duldet“ uns im Erbarmen des Vaters. Er „duldet“ mit uns in der Gnade des Heiligen Geistes, des Trösters.

Ananias und Saphira haben die göttliche Dreieinigkeit beleidigt, denn sie haben vorgegeben, die vollkommene Einheit erreicht zu haben. Wenn sie nur einen Pfennig oder gar nichts gespendet und zugegeben hätten, dass sie noch nicht gemeinschaftsfähig sind, hätten sie mit der Hilfe der Gemeinschaft und der Gnade Gottes ihren Weg fortsetzen und zum Ziel kommen können

In dieser Geschichte sind sie es, welche die Gemeinschaft missbraucht haben. Aber ich glaube, es ist für unsere Situation nützlicher, uns über den umgekehrten Sachverhalt Rechenschaft abzulegen. Denn oft scheinen unsere Gemeinschaften nicht in der Lage, die einzelnen Personen reifen und in das Einswerden mit der Gruppe hineinwachsen zu lassen. Und ich denke, dass der Grund vielleicht darin liegt, dass unsere Gemeinschaften zu schnell zu viel fordern, und das paradoxerweise deshalb, weil sie diese Umkehr nicht konsequent bis zu ihrem eigentlichen Ziel, bis zur Einheit mit der Dreifaltigkeit, im Auge behalten und verfolgen.

Ich glaube, dass die gegenwärtige Schwierigkeit der Beziehung zwischen dem Einzelnen und der Gemeinschaft hauptsächlich in dem zu suchen ist, was wir uns unter Gemeinschaft vorstellen. Ohne uns klar darüber bewusst zu sein, hat sich eine missbräuchliche Vorstellung von der Gemeinschaft eingeschlichen, eine Auffassung, welche die Freiheit und die ursprüngliche Berufung der einzelnen Person missachtet. Unsere Auffassung der christlichen Gemeinschaft ist dann missbräuchlich, wenn sie nicht auf die Dreifaltigkeit ausgerichtet ist, wenn der Horizont dessen, was wir von uns selbst und von den andern für den Dienst an der Gemeinschaft fordern, sich nicht ausdehnt bis zum Ursprung und zum Ziel jeglicher Gemeinschaft, das heisst bis zum dreifaltigen Gott.

Die Bekehrung der Gemeinschaften

Das würde also heissen, dass in unserer Situation wohl als erstes die Bekehrung der Gemeinschaften notwendig ist, bevor wir die Bekehrung der einzelnen Person fordern. Die ersten Bekehrungen in der Kirche Christi sind Bekehrungen der Gemeinschaften. Der Heilige Geist bewirkt die Umkehr der Gruppen von Gläubigen, die sich in der Einheit des dreifaltigen Gottes versammelt haben. Pfingsten ist das erste Bekehrungsereignis der Kirche, und die Bekehrung der Einzelnen ist eine Folge dieses Ereignisses. Die persönliche Bekehrung, das persönliche Charisma ist, wie im Fall des heiligen Paulus, eine Aufforderung des Heiligen Geistes, das Pfingstereignis, das Geschehen im „Obergemach“ (Apg 1,12-14) in sich aufzunehmen. Um es anders auszudrücken: Die Gemeinschaft der Heiligen ist zuerst eine heilige Gemeinschaft. Die Gläubigen, die ihr angehören, werden geheiligt durch die Macht des Heiligen Geistes, der in den Sakramenten, im Wort Gottes und in den Charismen wirkt.

In gewisser Hinsicht ist der Individualismus der Gemeinschaften schlimmer als der Individualismus der einzelnen Personen. Individualismus der Gemeinschaft herrscht da, wo eine Gemeinschaft sich einschliesst in ihren eigenen Plänen, mögen sie auch noch so gut, fromm und religiös erscheinen, wenn

eine Gemeinschaft sich einschliesst in ihrem eigenen Vorhaben und sich nicht öffnet für den Dienst am Vorhaben Gottes, am Plan Gottes, alle Menschen teilhaben zu lassen an der Gemeinschaft des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.

Was macht uns denn zu Individualisten? Es ist die bewusste oder unbewusste Zurückweisung der Armut des eigenen Herzens. Das Eingeständnis der eigenen Bedürftigkeit dagegen führt dazu, Gott das leere Gefäss unseres Herzens anzubieten, damit er es fülle. Denn unser Herz braucht Gott, es verlangt nach Liebe, es sucht die Bindung an ihn, es sucht die Quelle der Gemeinschaft, und diese Quelle ist einzig und allein ER.

Aber die einzelne Person kann die Schönheit der Gemeinschaft nicht erfassen, wenn die Gemeinschaft dieses Erlebnis nicht zu vermitteln vermag; sie muss andere auf den Geschmack kommen lassen. Unser Zeugnis ist oft sehr kompliziert, wir geben uns krampfhaft Mühe und konstruieren und fixieren uns und die andern schliesslich wieder auf unsere eigene Gemeinschaft und vor allem auf das Bild, das wir abgeben möchten. Wir gestatten unseren Gemeinschaften nicht, transparent zu sein wie ein Farbfenster, durch das ein anderes Licht scheint als das, was wir auszustrahlen vorgeben.

Und worin besteht diese Transparenz? Sie besteht in unserer Bedürftigkeit, in unserer Kleinheit, in unserer Not.

In der allerersten christlichen Gemeinde, die sich im Obergemach versammelt hat, finden wir ein Beispiel, das uns die kontemplative Dimension der sich ihrer Armut bewussten Kirche beleuchtet. Es ist so einfach, dass wir es gar nicht mehr wahrnehmen, und deshalb denken wir auch nicht mehr daran, es nachzuahmen, zu pflegen.

„Dann kehrten sie vom Ölberg, der nur einen Sabbatweg von Jerusalem entfernt ist, nach Jerusalem zurück. Als sie in die Stadt kamen, gingen sie in das Obergemach hinauf, wo sie nun ständig blieben: Petrus und Johannes, Jakobus und Andreas, Philippus und Thomas, Bartholomäus und Matthäus, Jakobus, der Sohn des Alphäus, und Simon, der Zelot, sowie Judas, der Sohn des Jakobus. Si alle verharrten dort einmütig im Gebet, zusammen mit den Frauen und mit Maria, der Mutter Jesu, und mit seinen Brüdern“ (Apg 1,12-14).

Wenn wir genau hinschauen, stellen wir fest, dass diese Gemeinschaft eine armselige Gemeinschaft ist. Es hat da nur Menschen, die sich ihrer Not, ihrer Engherzigkeit bewusst sind, die wissen, dass sie nicht auf ihre eigenen Kräfte zählen können. Auch Maria weiss, dass sie nichts ist ohne die Gnade Gottes, die sie erfüllt. Diese gemeinsame Armut schweisst sie zusammen und macht sie offen für das Geschenk Gottes. Sie haben ihre Not akzeptiert und sich in ihr hingegeben. Ihre Armseligkeit nährt, ja konstituiert die kontemplative Dimension ihrer Versammlung.

Wenn man heute von der „kontemplativen Dimension“ spricht, denkt man gleich an eine abstrakte Spiritualität, an etwas, das vom eigentlichen Leben losgelöst ist. Man stellt sich vor allem etwas ganz Individuelles vor, etwas Privates. Ich finde, dass das Abendland mit der Moderne vor allem die Verankerung der kontemplativen Dimension in der christlichen Gemeinschaft verloren hat. Es hat das Bewusstsein verloren, dass vor allem andern die Gemeinschaft „kontemplativ“ ist, dass sie den Zugang zum „Tempel“, zum Heiligtum der Beziehung mit Gott garantiert. Da liegt auch der Grund für die Krise der kirchlichen Liturgie. Diese Krise hat nicht erst mit dem Konzil begonnen, denn es geht ja gar nicht um eine Krise der liturgischen Formen und Riten. Es ist vielmehr eine Krise der Beziehung zwischen individueller Frömmigkeit und Frömmigkeit der Kirche, zwischen privatem und Gemeinschaftsgebet. Man könnte es so formulieren: Die Krise besteht im Bruch zwischen dem Gebet „in deiner Kammer“ (Mt 6,6) und dem Gebet im Obergemach, im Abendmahlssaal. Die verschlossene

Tür, hinter der das Gebet sich verbirgt, ist nicht mehr die Tür auch des Abendmahlssaales, die der auferstandene Herr zu durchdringen vermag und die der Heilige Geist weit öffnet, damit Christus der Welt verkündet werden kann.

Diese zwei Räume, der Raum des verborgenen, persönlichen Gebetes und der Raum des Obergemachs, des Abendmahlssaales, diese zwei Räume sind nicht mehr identisch und man wählt den einen oder andern Raum je nach persönlichem Geschmack, nach dem eigenen Bedürfnis.

Um es noch einmal zu sagen: Das, was sie verbinden würde, wäre das Bewusstsein unserer Armseligkeit. Denn die Tür, die den Raum des verborgenen Gebetes unseres Herzens mit dem Obergemach der kirchlichen Gemeinschaft ständig verbinden würde, ist unser radikales Verlangen nach Gott.

Wenn unsere Gemeinschaften wesentlich Orte wären, wo wir gemeinsam die Armseligkeit unseres Herzens Gott hinhalten, hätte jede einzelne Person den Wunsch, sich uns anzuschließen. Sie fühlte sich angezogen in ihrer unruhigen Not, die nach einem Ort der Ruhe sucht. Der Individualismus ist eine Flucht vor der Not des eigenen Herzens. Das ganze gesellschaftliche Leben, manchmal aber auch die Gemeinschaften der Kirche treiben uns in diese Flucht, denn diese Gemeinschaften scheinen von uns noch Zusätzliches zu fordern, noch mehr von uns zu verlangen, anstatt die Ruhe anzubieten, zu der Christus uns einlädt. Christus zieht uns an sich durch die Demut und Sanftmut seines Herzens; die Ruhe Christi ist die Gabe des Tröster-Geistes.

Der Individualismus geht uns auf die Nerven, besonders die Oberen der monastischen Gemeinschaften, die ihre Schützlinge ständig im Blickfeld haben. Er ärgert uns, weil wir ihn als Versagen unseres Auftrags empfinden und weil wir sehen, dass unsere Mitbrüder und Mitschwester doch oft selber unter dieser sterilen Autonomie leiden.

Ist denn der Sohn Gottes nicht gerade deshalb in die Welt gekommen, um alle verlorenen Kinder seines Vaters zu vereinen im einen Leib? Ist der Individualismus nicht einfach eine immerwährende Rückkehr der Ursünde, der stolzen Zurückweisung Gottes, der in sich Gemeinschaft ist? Im Individualismus verbirgt sich der Stolz Adams, der ohne Gott wie Gott sein will; im Individualismus verbirgt sich aber auch die Angst Adams, der sich seiner Nacktheit und Not, die ihn schutzlos einer feindlich gewordenen Welt aussetzen, schämt. Der individualistische Mensch, mit dem wir es zu tun haben und der sich aber auch in uns selbst verbirgt, ist ganz einfach der Mensch, der sich nach Erlösung sehnt, der sich nach Befreiung aus den Fesseln trügerischer Sicherheiten, mit denen er sich selbst festhält, sehnt.

Müssten wir also nicht einfach wieder zurückkehren zu dem, was Christentum an sich heisst und bedeutet, zum eigentlichen christlichen Geschehen? Fordert die Situation des modernen Menschen, die Situation der Kirche des 21. Jahrhunderts, die Situation unserer Orden und Gemeinschaften, unserer Brüder und Schwestern von uns heute nicht einfach das, was sie von jeder Generation der vergangenen 2000 Jahre verlangt hat, nämlich immer wieder auszugehen von dem, was Christus in und für diese Welt getan hat, von dem, warum Christus mitten unter uns bleibt und lebt?

Es geht im Wesentlichen nicht darum, die Probleme des heutigen Menschen zu lösen, sondern ihm Zugang zu verschaffen zum Heil, zum Erlöser. Das ist die Frage und unsere eigentliche Herausforderung. Und das können wir nur erreichen, wenn wir Christus immer neu als in unserer Mitte gegenwärtig entdecken, wie er es uns versprochen hat: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen“ (Mt 18,20).

„Die elf Jünger gingen nach Galiläa auf den Berg, den Jesus ihnen genannt hatte. Und als sie Jesus sahen, fielen sie vor ihm nieder. Einige aber hatten Zweifel. Da trat Jesus auf sie zu und sagte: ‚Mir ist alle Macht gegeben im Himmel und auf der Erde. Darum geht zu allen Völkern, und macht alle Menschen zu meinen Jüngern; tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, und lehrt sie, alles zu befolgen, was ich euch geboten habe. Seid gewiss: Ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt‘“ (Mt 28, 16-20).

Sich vor dem Auferstandenen niederwerfen und doch zweifeln! Ist das nicht manchmal unsere Haltung? Aber dann kommt er noch näher auf uns zu und bringt alle unsere Fragen in Übereinstimmung mit der Macht seiner Liebe und der Treue seiner Gegenwart. Sie allein begründen, erhellen und beleben die Sendung der Kirche, und das ist ja unsere Sendung: nämlich alle einzelnen Menschen der Welt hineinzuführen in die Einheit der Liebe mit dem dreieinigen Gottes.